



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte

Class, Heinrich

Leipzig [u.a.], 1921

Die Weltmacht der Hohenstaufen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83815](#)

Jahrhunderte zum Erkennen der politischen Notwendigkeiten gezwungen wurde, bewahrt diesem im Sinne seiner Zeit überragend großen Herrscher ein stolzes Andenken und liebt ihn noch heute, seinen Kaiser Rotbart.

Die Weltmacht der Hohenstaufen.

Größer noch als er war sein Sohn Heinrich VI. (1190—1197), ein Staatsmann ersten Ranges, ebenso tüchtig und groß in Plänen, wie in der Ausführung; mit eisernem Willen und rücksichtsloser Strenge ging er vor und warf in Deutschland eine welfische Empörung nieder; im Süden setzte er die Ansprüche seiner Gemahlin Konstanze durch und brachte ganz Italien unter sein Zepter.

Das war jetzt kein Streben mehr nach Weltmacht — es war schon die Weltmacht selbst: von der Oder und der Leitha im Osten bis an die Westgrenzen Burgunds und Lothringens, von der Eider im Norden bis an die Südspitze Italiens dehnte die Herrschaft des Kaisers sich aus, mehr als das: ihm huldigten als Oberherrn der oströmische Kaiser Alexios in Konstantinopel, König Amalrich von Cipern und Kaiser Leo II. von Armenien, wie ihm auch — freilich gezwungen — König Richard Löwenherz den Lehnseid für England leistete.

Ob sich unser Verstand auch dagegen sträubt, noch heute sind wir stolz über diese Stellung des unserem Volke entsprossenen Herrschers; nimmt es uns wunder, wenn die Deutschen seiner Zeit bewundernd zu ihm aufblickten, den die Welt als Schiedsrichter anerkannte?

Alles schien ihm zu gelingen — nur eines setzte er nicht durch, die reichsgesetzliche Übertragung des Erbkaisertums an sein Haus. Als staatsmännischer Kopf, der er war, hatte er erkannt, daß für das Gedeihen Deutschlands, wie für die Erhaltung des Weltreichs unbedingt die Einführung der gesetzlichen Thronerbsfolge, die Abschaffung des Wahlkönigtums erforderlich sei. Sein Plan scheiterte am Widerstand der deutschen Fürsten auf dem Reichstage zu Würzburg (1196), und er konnte nur die Wahl seines Sohnes Friedrich zum König durchsetzen. Auf der Sonnenhöhe der Größe und des Ruhmes starb Heinrich am 28. September 1197 zu Messina; er wurde im Dome zu Palermo beigesetzt — der größte der Hohenstaufen.

Sein Erbe Friedrich war beim Tode des Vaters erst drei Jahre alt — wiederum erneuerte sich das Schicksal der trostlosen Zeit nach Ottos II. und Heinrichs III. frühem Abscheiden.

Auf deutschem Boden kam es sofort zur Spaltung, indem die süd- und mitteldeutschen Fürsten den Bruder Heinrichs VI., den Herzog Philipp von Schwaben, die norddeutschen Otto von Braunschweig, den Sohn Heinrichs des Löwen, zum König wählten; in Italien tat Heinrichs Witwe Konstanze den verhängnisvollen Schritt, ihren Sohn unter die Vormundschaft des Papstes Innozenz III. zu stellen.

Diesseits und jenseits der Alpen brach wieder der Bürgerkrieg zwischen Welfen und Hohenstaufen aus, und das Doppelspiel, das der Papst trieb, um das Haus seines Mündels nicht in der Machtstellung zu lassen, zeigte sich darin, daß er — der Vormund des Hohenstaufen Friedrich, — dessen Oheim, den Hohenstaufen Philipp mit dem Banne belegte.

Trotz des Bannes siegte Philipp gegen Otto und vertrieb ihn, er schien der Herrschaft sicher zu sein, als er 1208 von Otto von Wittelsbach in Bamberg ermordet wurde.

Nun wurde Otto IV. (1198—1215) allgemein und ohne neuen Kampf als König anerkannt; im Jahre nach Philipps Ermordung wurde er zum Kaiser gekrönt. Als er nun, im alleinigen Besitze der Herrschaft, begann, den kurzfristigen Versprechungen zu widerzuhandeln, die er dem Papste gemacht hatte, um die Kaiserkrönung zu erreichen, schleuderte Innozenz den Bann gegen ihn — noch mehr, er schob sein hohenstaufisches Mündel in den Vordergrund und veranlaßte, um seinen früheren Bundesgenossen zu vernichten, Friedrichs Erhebung zum König: der junge Fürst, damals 18 Jahre alt, eilte aus Italien nach Deutschland und gewann rasch die Übermacht: am 9. Dezember 1212 wurde er in Mainz gekrönt.

Otto IV., bald von allen, selbst den sächsischen Stammesgenossen verlassen, entzog der Krone und starb 1218 vergessen auf der Harzburg.

Friedrich II. (1212—1250) hatte, als er deutscher König wurde, eine Jugend hinter sich, vergleichbar der Heinrichs IV. Unter die Vormundschaft des Papstes gegeben, der doch zuerst den Vorteil Roms im Auge hatte, war er von vornherein in falscher Stellung; die ungewissen Verhältnisse Süditaliens brachten es mit sich, daß selbst seine sizilianischen Erblande ihm nicht sicher waren; die päpstliche Aufsicht, die ihn überall beobachteten ließ, Untreue und Verrat durch Diener seines Vaters — alles das lehrte ihn vor der Zeit Misstrauen gegen die Menschen, ja Menschenverachtung, und erzog ihn zu einem Meister der diplomatischen Künste.

Der deutsche Fürstensproß — Sohn einer normannischen Mutter — hatte seine ganze Jugend im Süden verbracht und kannte das Heimatland seines Hauses nicht; heimisch geworden ist er niemals auf deutschem Boden, der ohne seine Schuld seinem Volke entfremdete Fürst.

Besondere Zuneigung brachte er dem arabisch-sarazениschen Wesen entgegen, das er in Sizilien kennen gelernt hatte; gegen welsche Untreue umgab er sich mit sarazениschen Leibwächtern.

Er war ein Mensch von glänzender Begabung, von umfassender Bildung — in kirchlichen Fragen gleichgültig; leidenschaftlich und doch fast niemals die Selbstbeherrschung verlierend; furchtlos tapfer, in allen Künsten des Krieges vertraut — und doch kein Freund kriegerischer Entscheidungen; ein Staatsmann von unerschöpflichen Mitteln, zähe und

skrupellos; in Denken und Fühlen ganz ein neuzeitlicher Mensch; ein Freund und Bewunderer der Künste und des Lebensgenusses.

Alles in allem ein bedeutender Mensch, der geistvollste aller deutschen Kaiser und Könige — aber auch er besangen in den Gedanken der kaiserlichen Weltherrschaft, auch er darüber die nächsten Aufgaben seiner deutschen Königspflicht vergessend. All sein Tun — unermüdlich und im einzelnen bewundernswert — ändert nichts daran, daß er seines Hauses und des deutschen Volkes Unglück herbeigeführt hat.

Mit seinen Kämpfen gegen die lombardischen Städte und mit seinem erfolgreichen Kreuzzug können wir uns nicht näher beschäftigen; uns geht hier nur an, was sich auf deutschem Boden ereignete.

Ein in seinen Folgen wichtiger Vorgang ist die Überführung des deutschen Ritterordens vom heiligen Lande nach dem deutschen Osten. Hermann von Salza, der große Hochmeister jenes Ordens, der gleich anderen ritterlichen Kampfgenossenschaften ein Kind der Kreuzzüge war und sich als Aufgabe den Kampf gegen die Ungläubigen gesetzt hatte, erkannte in der Unterwerfung des europäischen Ostens ein erreichbares Ziel. Nachdem er zuerst in Siebenbürgen den mißlungenen Versuch der Niederlassung seines Ordens gemacht hatte, erwirkte er vom Kaiser die Erlaubnis, gegen die heidnischen Preußen zu Felde zu ziehen. Damit wurde die Eroberung und Eindeutschung der heutigen Provinzen Ost- und Westpreußen eingeleitet; — wir werden darauf im Zusammenhang mit der großen kolonialen Bewegung des 13. Jahrhunderts zu sprechen kommen.

Von größter Bedeutung war es, daß fast gleichzeitig der Einfluß Dänemarks auf die anstoßenden Reichsteile gebrochen wurde; König Waldemar II. hatte seine Macht weit ausgedehnt und war über die Elbe bis zur Weser vorgedrungen; da schlossen sich ohne des Kaisers Zutun norddeutsche Fürsten und Städte zusammen und besiegten Waldemar in der entscheidenden Schlacht von Bornhöved (1227): Dänemark wurde über die Eider zurückgedrängt, die Gebiete an der Nord- und Ostsee wurden der deutschen Herrschaft gesichert und die Eindeutschung Mecklenburgs und Pommerns fortgesetzt.

War die Berufung des deutschen Ordens durch Friedrichs II. eine Quelle großer Erfolge für die Zukunft, so haben andere seiner Maßnahmen geradezu zerstörend gewirkt. Zunächst verlieh er den Fürsten, um die Wahl seines Sohnes Heinrich zum König durchzusetzen (1220), zum bleibenden Schaden der Königsgewalt eine Reihe wichtiger Rechte; später, im Jahre 1231, ging er noch weiter und untergrub geradezu die Stellung des Königstums, indem er die Fürsten als Landesherren anerkannte, ihnen die Erblichkeit ihrer bisherigen Lehen zugestand und außerdem ihnen das Markt- und Münzrecht, das Recht der Befestigung für ihre Städte und der

Gesetzgebung in ihren Gebieten verlieh. Damit war die Reichsverfassung gesprengt: aus den als königlichen obersten Beamten eingesetzten Herzögen, Markgrafen und Grafen waren selbständige Landesherren geworden; das-selbe galt von den Erzbischöfen, Bischöfen und Äbten.

Im Gegensatz zu dieser Begünstigung der weltlichen und geistlichen Fürsten hemmte und hinderte Friedrich die Entwicklung der Städte auf jede Weise; das für das Königtum Richtige wäre gewesen, die Städte zu fördern und aus ihnen Gegengewichte gegen die Bestrebungen der Fürsten zu machen, aber Friedrich hielt deren Kunst für wichtiger und verbot den Städten die Aufnahme außerhalb Wohnender, sowie den Abschluß von städtischen Bündnissen zum Nachteil der Landesherren, ja, er verpflichtete sich sogar, überhaupt keine neuen Städte zum Schaden der Fürsten zu gründen.

Alle diese höchst unglücklichen Maßnahmen sind nur erklärlich aus dem Bestreben, die Weltmachtsstellung des Kaisers selbst auf Kosten des deutschen Königstums aufrechtzuerhalten; er übersah nur eines, daß dieses Kaiserthum, wenn überhaupt, nur auf der Grundlage eines starken deutschen Königstums möglich war. Indem er, ohne inneren Anteil an dem Schicksal des ihm fremd gebliebenen Deutschland, das Königtum dort bis zur Machtlosigkeit schwächte, hat er zugleich dem Kaiserthum den Todesstoß versetzt.

Gegen das Ende seines Lebens wurden dem Kaiser in Heinrich Raspe, dem Landgrafen von Thüringen (1246—1247), und Wilhelm von Holland auf Betreiben des Papstes Innozenz IV. zwei Gegenkönige aufgestellt, die ihm aber nicht gefährlich wurden. Das Papstthum erblickte in dem Freigeist Friedrich seinen Todfeind — und es nutzte ihm nichts, als er trotz seiner völlig unkirchlichen Gesinnung, um sich der Kirche aus politischen Gründen willfährig zu erweisen, die Errichtung von Kezgerichten zuließ, daß er selbst grausame Gesetze gegen die Kezerei verkündete und dem schrecklichen Konrad von Marburg erlaubte, mit unmenschlichen Strafen gegen sog. Kezter zu wüten.

Wegen der politischen Ansprüche des Kaisers auf die Oberhoheit über die lombardischen Städte war es im Jahre 1239 von neuem zu offenem Kampfe zwischen Papstthum und Kaiserthum gekommen, da Gregor IX. sich in jenen Streit Friedrichs mit Mailand und den anderen oberitalienischen Städten eingemischt hatte; sein Nachfolger, Innozenz IV., setzte den Kampf fort, und über ein Jahrzehnt wütete ein fürchterlicher Bürgerkrieg in Italien. Alle politischen Machtgelüste des Papstthums lebten wieder auf; der Bann wurde über den Kaiser und alle ihm Treuen verhängt, ja, auf dem Konzil von Lyon (1245) erklärte Innozenz „Kraft der ihm von Gott verliehenen Gewalt zu pflanzen und auszureißen“ den Kirchenfeind Friedrich all seiner Würden und Kronen verlustig, all seine Untertanen des Treu-

eides ledig. Dadurch wurde auch Deutschland selbst in den Kampf hineingezogen, und es war die Wahl der beiden Gegenkönige erfolgt.

Wie sein Großvater, der Rotbart, so verteidigte auch der zweite Friedrich die Rechte und die Stellung der Kaiser gewalt mit zäher Ausdauer; er erlebte das Ende des Streites nicht und starb am 13. Dezember 1250 in Süditalien; wie sein großer Vater Heinrich VI. fand er die letzte Ruhe im Dome zu Palermo. Ein edles Leben verloren an einer unlösbar aufgabe — ein Leben voll von Widersprüchen und Enttäuschungen, aber doch das Leben eines Mannes, der unsere Liebe, unsere menschliche Teilnahme verdient.

Trotz der folgenreichen Fehler seiner Politik, trotz seiner mangelnden Zuneigung für Deutschland, erblickten die Deutschen seiner Zeit und der Nachwelt in ihm einen Helden ihrer Geschichte und, als die Kaiser macht ganz verfiel, den letzten großen Vertreter des Kaiser gedankens. Das war er gewiß, und es ist kein Wunder, daß sein Bild sich im Jammer des Reichsverfalls verklärte, daß die Erinnerung es hinübernahm in die Sage und mit der Gestalt Karls des Großen verschmolz, der im Untersberg nur schlafe, um zu kommen, wenn das Reich in Not sei. So hieß es nach des letzten großen Hohenstaufen Tode bald, auch er sei nicht gestorben, er schlafe im Kyffhäuser, dort wo die Staufenburg Tilleda gestanden hatte, und er komme wieder als Retter und Wiederaufrichter des Reichs, wenn die Not am größten sei.

So bezieht sich die Kyffhäuser sage auf Friedrich II., nicht auf seinen kaiserlichen Großvater Friedrich Rotbart; erst das beginnende 19. Jahrhundert hat „den alten Barbarossa, den Kaiser Friederich“ zum Helden jener Sage gemacht.

6.11.33

Die letzten Hohenstaufen.

Mit Friedrichs Tode neigte das Glück der Hohenstaufen sich schnell zum Untergang.

Konrad IV. sein Sohn, erwählter deutscher König, legte größeres Gewicht auf den italienischen Besitz seines Hauses und verließ Deutschland für immer; er starb schon 1254.

Sein Erbe, der zweijährige Knabe Konradin wurde in Deutschland erzogen; als sein Oheim und Vormund, der edle und tapfere König Manfred gegen den vom Papste herbeigerufenen Grafen Karl von Anjou unterlegen war (1266), zog der Sechzehnjährige aus nach Süden, ein ritterlicher Jüngling, sein väterliches Erbe wieder zu gewinnen. Er wurde von Karl von Anjou bei Tagliacozzo besiegt und endete am 29. Oktober 1268 auf dem Karmelitermarkt zu Neapel durch das Beil des Henkers.

Der letzte Hohenstaufe auf dem Schafott — dahin hatte die Verbindung des edlen Geschlechtes mit Sizilien geführt!